

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Mitten in Travemünde,
mitten im Umbruch 49
- Hat die Völkerkunde
noch eine Chance? 50
- Eröffnung
der Schauspielschule 52
- Geschichte der Kinder-
schauSPIELschule 53
- Bücher zum Islam 55
- Störtebeker-Legende 56
- Jahresschau der Künstler
und Künstlerinnen 59
- Literatur, Theater,
Musik 60
- Meldungen 63



Neu: Ab 2009 werden Kapitalerträge und Veräußerungsgewinne einheitlich besteuert.

- Einheitlicher Steuersatz auf Zinsen, Dividenden und Veräußerungsgewinne aus Wertpapiergeschäften - zuzüglich Solidaritätszuschlag und evtl. Kirchensteuer.
- Neue Sparerpauschbeträge: 801 Euro für Alleinstehende und 1.602 Euro für Ehepaare.
- Einjährige Spekulationsfrist und Halbeinkünfteverfahren entfallen.

Machen Sie aus der neuen Regelung das Beste!
Sprechen Sie mit uns:
Telefon 0451 147-147





LÜBECKISCHE BLÄTTER

9. Februar 2008 · Heft 3 · 173. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Steigende Gästezahlen, steigende Unruhe bei den Einwohnern

Mitten in Travemünde, mitten im Umbruch

Von Karin Lubowski

Travemünde, der Hansekönigin schönste Tochter, geizt nicht mit ihren Reizen – und die Herren Investoren kommen in Scharen auf Brautschau, begeistern sich an jedem neuen Bett, das die Angebotete sich juchzend unterschieben lässt. Nur wer das muntere Treiben ein wenig genauer betrachtet, entdeckt mittendrin Menschen, die das alles gar nicht so lustig finden – Travemünder zumeist.

Wolfgang Halbedel (CDU), Wirtschaftssenator der Hansestadt Lübeck, hatte Freudiges zu kommentieren. Das Urlaubsjahr 2007 war ausgezählt, und unter der „besten Jahresbilanz, die es laut Statistik jemals gab“, hatte die Lübeck und Travemünde Marketing GmbH (LTM) auch aus den Travemünder Betten einen fetten Brocken geangelt: mit 397.416 Übernachtungen ein Plus von elf Prozent gegenüber dem Vorjahr. „Diese Zahlen sind ein sicheres Indiz dafür, dass das Konzept der neuen Priwallferienanlage aufgeht und das Angebot bereits in der Bauphase im In- und Ausland gut angenommen wird“, sagte Halbedel und gab dem alten Fischerort die Richtung vor: „Das Priwallferiendorf mit mittlerweile 64 Häusern und über 700 Betten ist ein qualitativ hochwertiges Angebot gerade auch im Familienbereich und ein weiterer wichtiger Baustein in Bezug auf eine moderne touristische Infrastruktur Travemündes, die es angesichts der Wettbewerbssituation an der deutschen Ostseeküste stets zu verbessern gilt.“

Soweit Halbedels frohe Botschaft. Zu den weniger frohen Kunden in Sachen Travemünde rang sich die Bürgerschaft auf ihrer jüngsten Sitzung hinter verschlossenen Türen durch: Die Projekte

Aqua Top und Grünstrand liegen erstmal auf Eis. Wie auch immer man zu den Plänen für beide Grundstücke stehen mag – Klarheit gibt es vorläufig für niemanden. Auf Eis liegen damit vor allem auch die – umstrittenen – Träume von einer noch blühenderen touristischen Zukunft für das

ausschuss mit dem Thema befassten. Zur Debatte steht ein kompliziertes Vertragswerk, dass die noch komplizierteren Eigentumsverhältnisse zu berücksichtigen hat.

Bearbeitet wird dieses Vertragswerk seit reichlich anderthalb Jahren. Falls es



(Foto: Joëlle Weidig)

Ostseebad. Keine Entscheidungen, keine Reibungsverluste.

Der Tagesordnungspunkt Aqua Top, bzw. Verkauf des Maritim-Grundstücks und der davon abhängende Abriss des seit mehr als vier Jahren brachliegenden Spaßbades wurde in der Bürgerschafts-Januarsitzung verschoben. Wieder einmal. Diesmal soll sich zunächst der Wirtschafts-

zu einer Entscheidung kommen sollte (angestrebter Bürgerschafts-Termin: 4. März 2008, der letzte vor der Kommunalwahl), könnte Travemünde Großes bevorstehen; denn auf dem Küsten-Filetstück am Fuß des Maritim-Hotels will die Deutsche Immobilien-AG für 45 Millionen Euro ein Drei- bis Viersternehotel bauen.

Noch viel Größeres soll dem Seebad auf seinem Grünstrand bevorstehen – eigentlich. Jetzt beschloss die Bürgerschaft mit CDU-, SPD- und FDP-Stimmen erst einmal, dass das Koordinierungsbüro Wirtschaft (KWL) das Grundstück vermarkten soll. Ein Jahr lang hat die KWL dafür Zeit. Klar ist, dass die touristische Nutzung auf dem 13.500 Quadratmeter großen Areal im Vordergrund stehen soll. Ende vergangenen Jahres hatten die Grünstrand-Pläne zweier Investoren halb Lübeck entzückt, die andere Hälfte allerdings blank entsetzt: Von einem „Mövenstein Resort“ mit insgesamt 1400 Betten und einer neu im Wasser aufgeschütteten Liegewiese war die Rede. Auf entspre-

chenden Zeichnungen war Travemünde nicht wiederzuerkennen. Die Bürgerinitiative (BI) „Rettet den Grünstrand“ gehörte zu den heftigsten Kritikern der ehemals großen Pläne: Travemünde habe einen eigenen Charakter, die vorgelegten Pläne seien „blühender Unsinn“. Bei dieser Gelegenheit erinnerte die BI auch daran, dass der Verkauf des Grünstrands fünf Jahre zuvor mit 21 000 Unterschriften schon einmal gekippt worden war. Inzwischen ist nur noch von einem 150-Betten-Hotel die Rede, das auf einem Teil des Grünstrandes entstehen soll, während der andere der Bevölkerung als Liegewiese erhalten bleibt. Nun also hat die Bürgerschaft erst mal „für Ruhe ge-

sorgt“ und hofft, damit das Thema aus dem Kommunalwahlkampf genommen zu haben.

Wo die Reise hingehen soll, ist klar. „Travemünde“, so Klaus Puschadel, Aufsichtsratsvorsitzender der LTM, „Travemünde erfreut sich durch attraktive Angebote im Wellness- und Tagungsbereich auch in der Nebensaison steigender Nachfrage. Zukunftsweisend für Lübeck und Travemünde ist der saisonunabhängige Qualitätstourismus.“

Unklar ist noch, wann der nächste Zug abfährt. Befürchtet werden darf aber schon jetzt, dass er viele Travemünder nicht mitnehmen wird – was diese immer weniger lustig finden dürften.

Hat die Völkerkunde in Lübeck noch eine Chance?

Vortrag der Hamburger Kultursenatorin Karin von Welck

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Vor sechs Jahren hat die Bürgerschaft aus finanziellen Gründen beschlossen, das Museum für Völkerkunde zu schließen, obwohl es um vergleichsweise kleine Summen geht. Danach organisierte die Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck mit ehrenamtlich arbeitenden Kräften die Öffnung der Ausstellung. (Siehe dazu Lüb. Bl. Nr. 1, 2008.) Die Gemeinnützige und die Possehl-Stiftung leisteten finanzielle Hilfestellung. Diese Regelung konnte keine Dauerlösung sein. Sie endete mit dem 16.9.2007. Die Sammlung wurde für den Publikumsverkehr geschlossen. Damit wurde der Bürgerschaftsbeschluss endgültig umgesetzt. Was nun? Die Gemeinnützige, vor allem deren Direktorin Frau Peters-Hirt, appelliert schon seit längerer Zeit an die Verantwortlichen und an die Bürger und Bürgerinnen, die Völkerkunde nicht eingehen zu lassen. Vor diesem Hintergrund ist der Vortrag zu verstehen, den Karin von Welck, Ethnologin und Hamburger Kultursenatorin, in der Gemeinnützigen gehalten hat.

Karin von Welck konzentrierte ihre Ausführungen in drei Thesen:

1. Sammeln, bewahren, forschen und vermitteln sind ihrer Meinung nach die vier Säulen der Völkerkunde. Wenn nicht neu gesammelt wird, bestehe die Gefahr des Musealen. Heute sei es vorrangig nötig, die Bestände zu digitalisieren. Eine besonders wichtige Museumsaufgabe sei das Vermitteln. Sie verwies auf Kinderprogramme, wie sie vorbildlich in Lübeck

durchgeführt worden seien („Wir lernen hieroglyphisch.“). Schon bei zeitweiliger Schließung bestehe die Gefahr, dass eine ganze Schülergeneration als Besucher ausfällt und damit auch deren Kinder keinen Zugang zu diesem Angebot erhielten.

2. Völkerkundesammlungen seien schwerer zu vermitteln als andere Museumsbestände. Das liege an der Unterschiedlichkeit der Objekte. Wichtig sei, Schwerpunkte zu setzen, indem einige Objekte besonders und dauerhaft herausgestellt werden, die das Bild eines solchen Museums prägen könnten. Auch die Museen der Völkerkunde dürften nicht am Publikum vorbeiarbeiten. Kluge Inszenierungen seien nötig. Und es müsse begriffen werden, dass die Völkerkunde ein Bestandteil eines großen sozialen Geflechts sei. In Lübeck sei das jüdische Erbe ein interessanter Schwerpunkt.

Die Globalisierung sei Herausforderung und Chance für die Völkerkunde. Es sei ein Irrtum gewesen, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus vom „Ende der Geschichte“ zu sprechen. Es gebe weltweit neue Wettbewerbe, neue Konflikte: Islam – Christentum, arme – reiche Länder und Erdteile. Viele Menschen seien beunruhigt. Diese Konflikte müssten bewältigt werden. Und gerade da könnten Ethnologie und Soziologie Antworten geben und helfen. Sie könnten Informationen geben über die Gesellschaften in der Fremde. Und man könne lernen, diese nicht mehr als Bedrohung zu empfinden. Sie verstehe nicht, warum z. B. bei der

Entwicklungshilfe nicht viel mehr Ethnologen zu Rate gezogen würden. Die Politik müsste sich viel mehr dieser Fachleute bedienen.

Zur Lübecker Museumslandschaft sagte sie: Lübeck sei gut aufgestellt. Das Thema „3 Nobelpreisträger“ sei ein gutes Alleinstellungsmerkmal, das attraktiv sei und die Leute anziehe. Man werde dadurch überregional besser wahrgenommen. Der Zusammenschluss zu einem Verbund sei sehr hilfreich. Der entscheidende Lernschluss für die Völkerkunde sei: Gemeinsam ist man stärker. Man müsse sich Partner holen, am besten von außen. Es sei hilfreich, die Kosten auf verschiedenen Trägern zu schultern. Stadt und Land hätten gemeinsame Verantwortung. Sie denke dabei vor allem an ein schleswig-holsteinisches Netzwerk, wozu die Universität Kiel und Gottorf gehören müssten. Man müsse auch sehen, dass das jetzige Gebäude (das Zeughaus) ein „Schatz“ sei. Man solle auch die oberen Räume, die für die Stadtverwaltung reserviert sind, dafür nutzen. Dringend nötig sei der Einbau eines Fahrstuhls. Sie betonte die Synergieeffekte. Sie verwies dabei auch auf die vielen russischen Emigranten, die in Lübeck leben und die man ansprechen sollte. Man solle auch eine Zusammenarbeit mit dem „Haus der Kulturen“ anstreben, dem „Nachbarn“ der Völkerkunde. Letzten Endes müsste ein Museum für Völkerkunde ein Treffpunkt für alle ausländischen Gruppen in der Stadt sein.



Winterball 2007 in der Gemeinnützigen: Ausverkauft; „so viele Junge“, „so viele Alte“. Ein Hauch von Leichtigkeit und Eleganz, gute Programm-Einlagen, Tanzmusik, Organisation, Speisen, Getränke. Die Tanzfläche wurde eng und manches Herz rief der Band heimlich zu: ‚Kommt, greift voller in die Saiten, heute wollen wir fliegen!‘ (Foto: Thomas Radbruch)

Dienstagsvorträge

12. Februar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Tempel, Menschen und Feste in Indien

Prof. Dr. Anna Barbara Fischer

Gemeinsam mit der Deutsch-Indischen Gesellschaft

19. Februar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Deutsch-Polnische „Geschichtspolitik“ nach 1989

Prof. Dr. Krzysztof Ruchniewicz, Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien
an der Universität Wrocław/Breslau

Gemeinsam mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft LUBECA 95, Kreisau-Initiative Berlin e. V. und Rotary International

Suchtpräventionswoche, 11. bis 15. Februar 2008, in der Emil-Possehl-Schule

Ort: Berufliche Schule Lübeck – Georg-Kerschensteiner-Str. 27 in St. Lorenz-Nord. Erreichbar mit den Buslinien 1, 3 oder 10 (Haltestellen: Josephinenstr. oder Georg-Kerschensteiner-Str.)

Täglich von 9.30 Uhr bis 13.30 Uhr geöffnet: Informationsstände, Beratungsmöglichkeiten

Sonderveranstaltung

Montag, 11. Februar, um 10 Uhr im Forum der Schule

Öffentliche Podiumsdiskussion:

„Sucht- und Gewaltprävention im Schul- und Jugendbereich“

Senator Thorsten Geißler, Bereich Ordnung und Umwelt

Schulleiter Dietmar Fröhlich, Emil-Possehl-Schule

Dr. Markus Weber, Allgemeine Hospitalgesellschaft, Klinik Holstein, Lübeck

Frau Birgit Reichel, Hansestadt Lübeck, Bereich Jugendgerichtshilfe

Christian Potrafky, 2. Polizeirevier, Projekt „AGGAS“, Jugendsachbearbeiter
(um Anmeldung wird gebeten: 122-8913)

„Schlagt eine kleine Bühne auf im Zimmer“

Eröffnung der Schauspielschule der Gemeinnützigen am Sonnabend, 2. Februar 2008

Von Antje Peters-Hirt

*„Merkt auf, merkt auf! Die Zeit ist sonderbar,
Und sonderbare Kinder hat sie: Uns!
Wer allzu sehr verliebt ist in das Süße,
Erträgt uns nicht, denn unsre Art ist herb,
Und unsre Unterhaltung wunderbar.“*

Ich liebe das Theater, das Schauspiel.
Sehen Sie mir nach, dass ich etwas altmodisch ein altkluges Wiener Kind am Anfang zitiere:

*„Schlagt eine kleine Bühne auf im Zimmer,
Denn die Haustochter will Theater spielen!
Meint ihr, sie wird als kleine Muse kommen,
Mit offnem Haar, und in den bloßen Armen
Wird eine leichte goldne Leier liegen?*

(...)

*Geht fort, ich bitt euch, wenn ihr das erwartet!
Ihr könnt uns nicht ertragen, wir sind anders!
Wir haben aus dem Leben, das wir leben,
ein Spiel gemacht, und unsere Wahrheit gleitet
Mit unserer Komödie durcheinander.*

(...)

*Ward je ein so verworrenes Spiel gespielt? Es
stiehlt uns von uns selbst und ist nicht lieblich
Wie Tanzen oder auf dem Wasser Singen,
Und doch ist es das reichste an Verführung
Von allen Spielen, die wir Kinder wissen,
Wir Kinder dieser sonderbaren Zeit.
Was wollt ihr noch? So sind wir nun einmal,
doch wollt ihr wirklich solche Dinge hören,
Bleibt immerhin! Wir lassen uns nicht stören.“*

Herzlich Willkommen, meine Damen und Herren, liebe Kinder, liebe Jugendliche, liebe Gäste, liebe Schauspielende und liebe Unterrichtende. Das frühreif-kluge Kind, das war Hugo von Hofmannsthal, der mit 16 Jahren Wien in Aufruhr versetzt hat, später ein Theaterenthusiast par excellence wurde, der zahlreiche Libretti verfasst und mit „Der Tod des Tizian“ sein erstes – allerdings unspielbares – Stück verfasst hat.

Auf der Einladung und dem Plakat sehen Sie den jungen Gründgens, vielleicht als Musketier, wer will das wissen. Der Scherenschnitt hat die Kraft der Verzauberung, präsentiert die Energie des Schauspielens, die so anziehend ist, wie ich finde. Es ist wunderbar, dass wir jetzt eine Schauspielschule für sich, für uns haben, mitten in der Stadt, integriert in unser Theaterhaus zwischen dem Gesellschaftshaus der Gemeinnützigen und dem neuen Willy-Brandt-Haus, ein guter Platz. Ich bin glücklich darüber, dass Frau Menken uns alle überzeugt hat, dass die Erweiterung der Schauspielschule wichtig ist, wie sie Gestalt gewonnen hat durch Herrn Schröder-Berkentien, unterstützt von unseren Theaterleitern Uli Sandau und Reiner Lorenz. Danke.

Es ist einfach schön, Theater zu spielen, es, viele hier wissen es, manche spüren es,

die Spätberufenen sind dankbar darüber, dass sie dieses Gefühl bei uns kennen gelernt haben.

Worin besteht eigentlich der Kern des Theaters, des Schauspielens?

Theater ist so alt wie die Welt. Es hängt mit allen Künsten und allen menschlichen Sinnen zusammen. Das Bedürfnis Theater zu spielen, sich schauspielerisch auszudrücken, stammt bekanntlich aus dem religiösen Mythos und dem griechischen Dionysos-Kult. Dahinter steht immer das Heraustreten aus (s)einer gesellschaftlichen Rolle, das Besondere eines bestimmten Ritus, eines Datums, der Wiederholung einer Begebenheit, eines Festtages; fast immer verkleidet sich das Ich, probiert andere Möglichkeiten, Rollen, Entwürfe, Daseinsweisens aus, trägt eine Maske. Wir finden diese Verkleidung, dieses Maskentragen auf der ganzen Welt; je weiter wir uns von Europa entfernen, desto mehr ist das Maskentragen rituell begrenzt. Bestimmte Menschen (Männer) tragen zu streng festgelegten Anlässen bestimmte Masken, die sie auf eine wiederum festgelegte Weise benutzen.

So festgelegt ist das europäische Theater schon lange nicht mehr. Das Volkstheater, die Stegreifspiele, die Commedia dell' Arte haben die antike, mittelalterli-



che und klassisch-französische Starre aufgebrochen. Wir haben – wenn wir uns denn trauen – heute in jedem Alter die Freiheit, auf die uns gemäße Weise Theater zu spielen, uns zu erproben, Bewegungen, Gesten, Ausdruck, Sprache und Intona-

tion zu erlernen; uns neu – wenigstens für eine Weile – zu „entwerfen“, neue Rollen auszuprobieren, das eigene Ich für eine gewisse Zeit abzustreifen. Diese Entwicklung ermöglicht fast therapeutische Wirkungen und das ist gut so.

Lassen Sie uns die Eröffnung feiern bei Musik und Speis und Trank. Man feiert die Schauspielschule allerdings am besten, indem man Theater zeigt. Das nämlich werden wir gleich tun und Uli Sandau wird Ihnen, nachdem Herr Torlitz das Wort an Sie gerichtet hat, den Ablauf erläutern.

Lassen wir zum Schluss noch einmal Hofmannsthal zu Wort kommen:

*„Also spielen wir Theater,
Spielen unsre eigenen Stücke,
Frühgereift und zart und traurig,
Die Komödie unsrer Seele,
Unsres Fühlens Heut und Gestern,
Böser Dinge hübsche Formel,
Glatte Worte, bunte Bilder,
Halbes, heimliches Empfinden,
Agonien, Episoden ...
Manche hören zu, nicht alle ...
Manche träumen, manche lachen,
Manche essen Eis ... und manche
Sprechen sehr galante Dinge ...
... Nelken wiegen sich im Winde,
Hochgestielte, weiße Nelken,
Wie ein Schwarm von weißen Faltern,
Und ein Bologneserhündchen
Bellt verwundert einen Pfau an.“*



(Fotos: Joëlle Weidig)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Über die „KinderschauSPIELschule“ in Lübeck

Von Marianne Schubart-Vibach

Der Anfang vor dem Anfang

1968 begann mein Mann, Karl Vibach, in Lübeck sein Engagement als Generalintendant des Drei-Sparten-Theaters in der Beckergrube. Ich begleitete ihn als freischaffende Schauspielerin und Mutter zweier Kinder. Nanette (10 Jahre) wurde gerade in das Katharineum eingeschult und Babette (6 Jahre) kam in die Otto-Anthes-Schule, wo sie das unerhörte Glück hatte, auf eine sehr verständnisvolle, mütterliche und phantasievolle Lehrerin – Frau Niemann – zu stoßen.

Im Jahr 1969 las ich in den Sommerferien das Buch „Summerhill“ von Neill über die antiautoritäre Erziehung. Ich hatte den Eindruck, dass der Autor ein hervorragender Pädagoge war. Wenn er das Theaterspiel so hoch pries, so hatte das Gewicht. Das hatte zur Folge, dass ich mir sagte, mit meiner Phantasie, die ich als Schauspielerin ja besaß, könnte ich mich vielleicht nützlich machen. Denn es wurde sehr bald offenbar, dass in der Grundschule – wie in der höheren Schule

– auf das darstellende Spiel damals nicht der geringste Wert gelegt wurde. In dieser Beziehung haben die Schulen ja wirklich einen enormen Wandel durchgemacht.

Ich überlegte also, was zu tun sei, und lud nach den Ferien einige Freunde zu mir nach Hause ein, um zu besprechen, ob man nicht so ein Projekt verwirklichen könne, das diese Lücke zu schließen imstande wäre. Zu meinen Gästen gehörte natürlich Frau Niemann und auch Herr Prof. Röhl, der mir beim Konkretisieren des Projektes riet, es unter das Dach der Musikschule zu stellen. Aber wer sollte den Unterricht machen? Da erhielt ich aus Kiel von Ute George, an die ich mich erinnerte, weil sie vor ungefähr zehn Jahren als junge Schauspielerin in Schleswig gewesen war – wo mein Mann seinerzeit Intendant gewesen war – einen Anruf. Sie hatte Roger George geheiratet, einen modernen Ausdruckstänzer, den ich auch von den damaligen Gastspielen her kannte. Die beiden, die inzwischen zwei Kinder hatten, waren gerade aus Brasilien zurückgekommen und hatten hier noch nicht wieder richtig

Fuß gefasst. Die Kinderschauspielschule war für sie eine ideale Voraussetzung, um etwas Neues zu beginnen. Sie waren gleich bereit, bei der Idee mitzutun. Ich hatte ohnehin schon überlegt, dass Kinder zuerst im Unterricht viel Bewegung haben müssten, um sich dann auf Sprachliches zu konzentrieren.

Die Schule in der Holstenstraße unterm Dach

Es fügte sich alles auf das Schönste. Den Anfang machten wir mit Szenen aus „Die kleine Hexe“ von Preussler in der Otto-Anthes-Schule. Es stellte sich bald heraus, dass Roger George ein hervorragender Choreograph war. Das Projekt machte allen Beteiligten viel Freude. Aber wir brauchten ein eigenes Domizil. Da gab man uns den Tipp, in der Holstenstr. 20 sei die Dachgeschosswohnung zu vermieten.

Mit Hilfe der Musikschule, deren Anhängsel wir auf Anraten von Prof. Röhl wurden, konnten wir diese Wohnung anmieten. Sie war für unsere Schule ideal,

denn sie ermöglichte uns, den Unterricht zeitlich zu verkürzen. Eine Unterrichtsstunde dauerte 75 Minuten. Davon fand eine gute halbe Stunde Bewegungsunterricht in dem unteren Raum statt, dann ging es eine Bodentreppe hinauf und unter dem Spitzdach war dann der sprachliche Unterricht.

Wenn man die 80 Stufen in der Holstenstr. 20 erklommen hatte, trat man in den Vorraum der Schule. Rechte Hand stand ein Schreibtisch, links ein langer Tisch für verschiedene Prospekte etc. und als Abstellplatz für das Getränk, das die Kinder in der Pause erwerben konnten. Geradeaus kam man in den Umkleieraum. Hier standen an den Wänden einige Bänke, die ich vom Hof des Theaters geholt hatte, weil sie verschrottet werden sollten. Diese Bänke aus dem ehemaligen Chorsaal sind renoviert und ich glaube, sie tun heute noch Dienst in der Schule am Rosengarten.

Rechter Hand war das größere Zimmer, welches wir den „Saal“ nannten. Mit wenigen Mitteln hatte er ein theaterähnliches Aussehen bekommen, indem wir einen Teil des Raumes abtrennten, die Wand schwarz strichen, einen großen schwarzen Vorhang vor die Fenster hängten, so dass dort ein Auftritt war. Ein weiterer Vorhang diente als richtig gehender „Bühnenvorhang“, der das Ganze vom großen Raum abtrennte. So konnten wir wirkungsvoll den Vorhang auf- und zumachen. An der Decke wurden ein paar Scheinwerfer angebracht und das Bühnchen war fertig.

Mit wenigen Mitteln, aber mit Theaterverstand, gelang es uns, hier eine unerhört atmosphärisch dichte Kulisse zu schaffen. Einige Sperrmüllmöbel aus Theaterbeständen ergänzten unser Mobiliar, nur ein Klavier fehlte noch. Aber hier zeigte sich Frau Dräger sehr hilfreich, und wir bekamen ein altes Instrument, das die Possehl-Stiftung finanzierte. Glücklicherweise konnte Herr George sehr gut Klavier spielen und so begann jede Stunde erstmal mit einem gemeinsamen Lied, das auch bewegungsmäßig unterstrichen wurde: „Wir kommen in die ‚KinderschauSPIELschule‘ und freuen uns, denn jetzt beginnt der Unterricht.“ Es war mein Mann, der auf die Idee kam, die Silbe SPIEL großzuschreiben, denn der Unterricht sollte ja spielerisch sein und hatte mit einer Schauspielerausbildung nicht das Geringste zu tun.

Nach der halben Bewegungsstunde, die immer unter phantasievollen Bezeichnungen stand („jetzt sind wir alle Bäume, jetzt kommt ein leichter Wind, jetzt

ist Windstärke fünf und jetzt kommt ein Sturm“), gab es eine kleine Pause und die Kinder konnten im Vorraum bei Frau George ein Getränk erstehen. Dann ging die erste Gruppe hinauf zum sprachlichen Teil, während inzwischen schon die zweite Gruppe den Bewegungsunterricht bekam. Auf diese Weise komprimierte sich der Unterricht zeitlich. Oben war ein Teil des Raumes abgeteilt und dahinter war das „Geheimnis“, das heißt, dort lagen alle möglichen Kleidungsstücke zur freien Verfügung, damit die Kinder sich verkleiden konnten. Denn das gehörte natürlich auch dazu.

Zu uns hatte sich noch Frau Stroh gesellt, eine ehemalige Tänzerin. Sie übernahm einen Teil des Unterrichts von Herrn George, und Frau George unterrichtete die Kleinen am frühen Nachmittag, während ich mich später mit den Größeren beschäftigte.

Unsere jüngsten Schüler waren fünf Jahre alt und die ältesten fünfzehn Jahre. Einige Unentwegte sind die zehn Jahre bei uns geblieben, denn wir unterrichteten nur bis zum fünfzehnten Lebensjahr. Wir sagten immer: „Sie kommen mit dem Schnuller und gehen mit der Sektflasche.“

Natürlich haben wir bisweilen auch Aufführungen gemacht, aber das war nicht der wichtigste Teil des Unterrichts. Außerdem konnte man im Unterricht ein unscheinbares, nicht besonders hübsches Mädchen zur „Prinzessin“ deklarieren und damit das Selbstbewusstsein des Kindes unerhört stärken. Bei einer Aufführung musste man natürlich von der Optik ausgehen, und da hatte so ein Kind dann keine Chance. Wenn man für eine Aufführung probt, dann muss man unermüdlich dasselbe wiederholen, bis es „sitzt“. Der freie Unterricht ist da viel flexibler und lebendiger.

Da ich beruflich zu dem Zeitpunkt sehr eingespannt und auch öfter zu Fernsehaufzeichnungen gar nicht in Lübeck war, wuchs Frau George immer mehr in die Aufgabe der Unterrichtenden hinein und war später die Anlaufstelle für Kümernisse und Probleme von Eltern und Kindern. Durch ihre warme menschliche Art wurde sie im Laufe der Zeit zur Seele des Unternehmens.

Nachdem Frau Stroh uns nach einiger Zeit aus privaten Gründen verließ, waren wir drei die „KinderschauSPIELschule“. Gelegentlich hatten einige Kinder die Möglichkeit, im Theater mitwirken zu dürfen, und das war natürlich ein großes Erlebnis. Aber der Zweck der Schule ist nie gewesen, Kinderschauspieler heranzubilden.

Nicht den Schauspieler von Morgen wollten wir hervorbringen, sondern den verständnisvollen Abonnenten. Ich denke, dass wir zur Persönlichkeitsentwicklung von so manchem jungen Menschen einen wertvollen Beitrag haben leisten können.

Der Wechsel in den „Rosengarten“ und zur Gemeinnützigen

Gott sei Dank wurde die Musikschule mit der Unterabteilung „KinderschauSPIELschule“ von der Gemeinnützigen übernommen und somit waren wir aller Sorgen ledig. Dann erbte die Gemeinnützige das wunderschöne Haus „Im Rosengarten“, und wir mussten die Holstenstraße aufgeben und waren von einem Tag auf den anderen ohne eigenes Domizil. Unglücklicherweise wurden unsere Bitten, doch einen Theatermann bei der Gestaltung der Aula hinzuzuziehen, nicht erhört und so sah man sich einem Podest gegenüber, das einen cyclamfarbenen Hintergrund hatte und in dem weiße Ballonlampen so tief hingen, dass die Kinder mit dem Kopf anstießen, wenn Herr George eine Hebung ausführen ließ. Die ganze Struktur unserer Schule mit dem geschachtelten Unterricht war nicht mehr durchzuführen, da wir nur diesen einen Raum und einen angrenzenden zum Aufenthalt zur Verfügung hatten. Auf mich hatte diese Neugestaltung eine verheerende Wirkung. Der cyclamfarbene Hintergrund und die Lampen ließen meine Phantasie vollständig verdorren. Zudem hatte ich persönlich sehr schwere Zeiten durchzumachen, denn mein Mann war im letzten Stadium seiner schweren Krebserkrankung und starb im Juni 1987.

Nach 19 Jahren, die ich die „KinderschauSPIELschule“ geleitet habe, gab ich also diese Tätigkeit auf. Aber die Schule existierte weiter, und Herr und Frau George betrieben dann den Unterricht alleine. Sie konnten das 25-jährige Jubiläum der Schule 1993 feiern.

Frau George – von der wir gedacht hatten, dass sie als Jüngste die Schule weiterführen würde – starb überraschend Ende der neunziger Jahre an einem Aneurisma. Ihr Mann überlebte sie nur ein halbes Jahr. Damit gehörte die „KinderschauSPIELschule“ in ihrer ursprünglichen Form der Vergangenheit an.

Natürlich ist mir klar, dass eine neue Generation von Unterrichtenden einen anderen Ansatz hat, aber doch ist es mein Herzenswunsch, dass etwas von dem, was wir mit der „KinderschauSPIELschule“ bezweckt haben, auch heute noch Bestand haben sollte.

„Ein Zimmer im Haus des Krieges“

Bücher geben Einblicke in die islamische Welt

Von Anne Kohfeldt

Sie erinnern sich: Im ersten Beitrag unserer Reihe „Informationen aus der Bücherei“ ging es um Literatur zu Lübeck, zur bürgerlichen Lebensform früher und heute, kurz um die Sphäre, in der wir – allgemein gesprochen – uns zu Hause fühlen.

Doch ist diese Sphäre von Frieden täglich bedroht, was „hinten, weit, in der Türkei“, geschieht, kann als Nachricht und als Anschlag täglich in unser Leben einbrechen. Globalisierung, Migration, Terrorismus, soziale Ausgrenzung – diese Stichwörter verweisen auf die Problemfelder, mit denen auch wir es zu tun haben. Die westliche Welt mit ihrem Wirtschaftssystem, ihren Werten und ihren politischen Aktivitäten ist Mittäter in vielfacher Hinsicht, ihre Bürger daher auch Opfer, und wir können uns nicht heraushalten aus den kulturellen Widersprüchen mit ihren tödlichen Folgen. Um selbst zu überleben, müssen wir an ihrer Überwindung mitwirken.

Dazu gehört zuerst einmal die Wahrnehmung des Anderen, des Fremden. Erste Schritte dazu bieten Bücher, die von solchen anderen Denk- und Lebenswelten erzählen. Wir haben eine Reihe von Werken angeschafft, in denen die islamische Welt in unterschiedlicher Perspektive dargestellt wird. Einige davon stelle ich hier vor.

Mentalitäten, Lebensumstände, gesellschaftliche Unterschiede: das tägliche Leben in Ägyptens Hauptstadt Kairo zeigt der 50-jährige ägyptische Autor Alaa al-Answani in seinem Roman „Der Jakubijan-Bau“. Die Bewohner eines Mietshauses werden porträtiert, und es wird sichtbar, wie Armut, Vorurteil, die Kultur von Bestechung, Ausbeutung und Gewalttätigkeit es unmöglich machen, dass ein begabter junger Mann seinen Talenten entsprechend sich hocharbeiten kann. Er wird Terrorist.

Der Autor, europäisch gebildet und mit amerikanischem Studium der Zahnmedizin, lebt als Arzt und Journalist in Kairo. Er schreibt durchaus unterhaltend, witzig und mit Verständnis für seine Figuren, er „greift hinein ins volle Menschenleben“. Sein Werk wurde in Ägypten, Frankreich und Italien ein Bestseller, ein danach gedrehter Film wurde auf vielen Festivals gezeigt.

Faszinierend zu lesen ist auch der Roman „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“ von Mohsin Hamid. Auch er, gebürtiger Pakistani, studierte in den USA, und zwar Jura in Princeton und Harvard. Heute lebt er in London und schreibt u. a. für Time, Guardian und New York Times. Hamid, 36-jährig, entwirft seinen Roman als Monolog eines Erzählers, der fast er selbst sein könnte. In einem Café in Lahore trifft dieser Changez, einen Amerikaner, dem er sein Leben erzählt. Er hat sich als Gaststudent in Princeton hochgearbeitet. Mit überragender Intelligenz und brennendem Ehrgeiz hat er es an die Spitze geschafft: Er wird von einer Elite-Unternehmensberatung engagiert und durch seine Freundin findet er Zugang zur High Society.

Er steht ganz oben, als der 11. September 2001 mit seinen Folgen ihm bewusst macht, was er vorher systematisch verdrängt hatte: Niemals wird er wirklich dieser westlichen Gesellschaft angehören. Sie wird ihn immer den Unterschied der Herkunft schmerzlich fühlen lassen. Er gibt sich als Angehöriger des Westens auf und kehrt zu seinen Wurzeln zurück. Der irritierende Schluss des Romans wird hier nicht ausgeplaudert.

Der 50-jährige algerische Autor Yasmina Khadra, einst hoher Offizier der algerischen Armee, schrieb unter diesem Pseudonym Kriminalromane sowie Bücher, in denen er den Werdegang von Attentätern entwirft. In dem Werk „Die Attentäterin“ zeigt er, wie die Frau eines arabischen Arztes, der in Israel lebt und arbeitet und eine geachtete Position hat, plötzlich Selbstmordattentäterin wird. Diese völlig unverständliche Tat einer modern denkenden und lebenden Frau zerstört die Existenz des Arztes, der sich nun damit befasst, nach den Wurzeln dieser Tat zu forschen, und dabei in das Zentrum des palästinensischen Widerstands reist.

In seinem Werk „Wovon die Wölfe träumen“, porträtiert Khadra einen Jungen aus einfachen Verhältnissen, der davon träumt, Schauspieler zu werden, aber wenig dafür tut. Um zu überleben, wird er Taxifahrer einer reichen Familie. Dabei wird er Zeuge, wie dort hemmungslos Menschen umgebracht und beseitigt wer-

den. Traumatisiert findet er schließlich Trost in der Religion und wird von fanatischen Fundamentalisten als Fahrer eingestellt. Stufenweise wird er dort – zunächst gegen seinen Willen – zum Killer ausgebildet, steigt in einer Terror-Gruppe auf und wird zum hemmungslosen Schlächter. Seine Gruppe wird von Regierungstruppen aufgerieben.

Die Überschrift dieses Artikels liefert ein Roman von Christoph Peters: „Ein Zimmer im Haus des Krieges“. Der 40-jährige deutsche Autor hat Malerei studiert und sich dann dem Schreiben gewidmet. Er lebt in Berlin.

Sein Roman spielt in Ägypten im Jahre 1993. Eine Gruppe von Terroristen plant einen Anschlag auf den Tempel von Luxor. Unter ihnen ist der Deutsche Jochen Sawatzky, der zum Islam konvertiert ist. Kurz vor dem Ziel geraten sie in einen Hinterhalt von Polizei und Militär, unter den Überlebenden ist Sawatzky. Der deutsche Botschafter in Ägypten, Claus Cismar, soll seine Auslieferung nach Deutschland erreichen. In der Begegnung mit Sawatzky sieht Cismar, einst Anhänger der 68er-Bewegung, seine eigene Entwicklung zum Mitglied des Establishments in Frage gestellt.

Der Antagonismus von modernem Werterelativismus und religiösem Absolutheitsanspruch, die Frage der Legitimität von Gewalt im Dienst „höherer“ Wahrheit bilden den gedanklichen Hintergrund. Peters zeichnet das herausfordernde Porträt eines Menschen, der für seine Überzeugung alles einzusetzen bereit ist.

Die bisher vorgestellten Bücher gingen letztlich alle der Frage nach, wie ein Mensch dazu kommt, sein Leben der Gewalt zu opfern. Die angesprochenen Grundlinien der Handlung zeigen nicht den Reichtum von Details, die kunstreiche Komposition, die Realitätsnähe der Werke, die alle eine Lektüre lohnen.

Die islamische Gesellschaft, soweit sie von religiösen Fanatikern geführt wird, bringt nicht nur politisch-religiöse Terroristen hervor. Sie kontrolliert ihre Mitglieder, die jeweiligen Führer verhindern geistige Freiheit und die freie Lebensgestaltung von Einzelnen, besonders von Frauen. Hierbei gehen alte Traditionen mit modernen Praktiken Hand in Hand.

Azar Nafisi, jetzt Professorin für Literatur in Washington, lehrte an der Universität in Teheran englische Literatur. Als nach einer kurzen Epoche des Tauwetters die Mullahs das Regime übernahmen und sie sich weigerte, den Schleier zu tragen, wurde sie von der Universität verwiesen. Heimlich kamen ihre Studentinnen weiter zu ihr nach Hause, um dort englische Literatur zu lesen. Die Werke von Nabokov, Austen, Henry James und F. Scott Fitzgerald verändern den Blick der Frauen auf die eigene Realität und stärken sie auf einem Weg in ein selbstbestimmtes Leben. „Lolita lesen in Teheran“ zeigt viel Alltagsrealität und die Möglichkeit, sich konstruktiv zu wehren, um die eigene Integrität zu bewahren.

Die „Europäerin des Jahres 2006“, Ayaan Hirsi Ali, kämpft ebenso für die Rechte muslimischer Frauen, für Menschenwürde, für individuelle Freiheit. Sie wurde 1969 in Mogadischu geboren, floh mit ihrer Familie ins politische Asyl in verschiedene afrikanische Staa-

ten und sollte in Kenia mit 23 Jahren zwangsverheiratet werden. Sie floh 1992 in die Niederlande, wo sie sich als Putzfrau, Dolmetscherin und Sozialarbeiterin durchschlug und schließlich 2003 als Abgeordnete der Liberalen ins Parlament gewählt wurde als eine der wichtigsten Politikerinnen. 2006 ging sie in die USA, wo sie jedoch ebenfalls damit rechnen muss, von islamischen Fundamentalisten getötet zu werden. Ihr Buch „Ich klage an“ wurde in Deutschland ein Bestseller. In ihrer Autobiographie „Mein Leben, meine Freiheit“ schildert sie die Stationen ihres Lebens von ihrer streng muslimischen Erziehung bis zur schwer bewachten Wahlkämpferin. Als sie mit Theo van Gogh ein Video über die Lage der muslimischen Frau herausbrachte, in dem der Koran als Ursprung der Gewalt angeprangert wurde, wurde van Gogh auf offener Straße umgebracht und sie selbst musste unter extremer Bewachung jede Nacht in anderen Kasernen zubringen. Schließlich wurde sie in

die USA ausgeflogen und dort versteckt. Nach 75 Tagen durfte sie wieder ins Parlament. Dann fanden die holländischen Behörden einen Weg, sie auszubürgern, worüber die verantwortliche Politikerin stürzte.

Im Schlusskapitel schreibt Ayaan Hirsi Ali: „Der Übergang in eine moderne Welt ist immer schwierig ... Er war es auch für mich. Ich reiste von der Welt des Glaubens in die Welt der Vernunft, von der Welt der Beschneidung und der Zwangsehe in die Welt der sexuellen Emanzipation. Nun, da ich diese Reise hinter mir habe, weiß ich, dass eine dieser Welten schlichtweg besser ist als die andere ... ganz fundamental, wegen ihrer Werte. Das Leben in Europa ist besser als das in der muslimischen Welt, weil die Beziehungen zwischen den Menschen besser sind. Und besser sind sie unter anderem deshalb, weil das menschliche Leben hier auf Erden geschätzt wird und der einzelne Freiheiten und Rechte genießt, die vom Staat anerkannt und geschützt werden.“

Die Erfindung eines legendären Piraten

Wie der Danziger Kapitän Johann Stortzebecher zu Klaus Störtebeker wurde – Teil 3, Schluss

Von Gregor Rohmann

1409 zahlt „Hannes Stortzebecher“ mehrmals den Danziger Pfundzoll, jeweils für größere Schiffe, zweimal für Holz und Wachs, zweimal für Tuche. Der in diesen Jahren überlieferte Name seines Schiffes „Marienknyght/Marienknecht“ deutet vielleicht auf eine Nähe zum Deutschen Orden hin. 1411 hält die Großschäfferei Königsberg des Deutschen Ordens ein-einhalb Achtelanteile am Schiff des „Stortertzebecher“. Außerdem hatte Stortzebecher beim Orden Geld aufgenommen, das er bis 1419 zurückzahlen musste. Und 1413 nimmt König Heinrich V. von England den Kaufmann „Johann Stortzebecher“ aus Danzig, Kapitän eines Holks, nebst seinen 40 Leuten für den Verkehr in England auf ein Jahr in Schutz und Geleit.

Johann Stortzebecher also ist noch 1413 als Englandfahrer gesichert. Die bisherige Störtebeker-Forschung hat ihn schon deshalb nicht mit unserem Sagenhelden identifizieren wollen, denn der war ja schließlich als „Pirat“ kriminalisiert und 1413 ohnehin schon lange tot! Allerdings: Wie wir gesehen haben, ist es mit dem quellenmäßigen Beleg für das Todesdatum 1400/01 nicht so weit her. Und erinnern

wir uns: Der Empfänger des Dienstbriefes des Grafen von Holland im August 1400 heißt „Johann Stortzebecher“. Dieser für die Forschung seit 150 Jahren irritierende Umstand wird erklärbar, wenn man ihn mit dem Danziger Handels-schiffer identifiziert!

Denn dieser Johann Stortzebecher aus Danzig wird im Jahr 1405 – in dem er doch auf einer Romfahrt sein müsste! – noch ein zweites Mal aktenkundig, und zwar als Fehdeführer oder Fehdehelfer, jedenfalls durch einen Gewaltakt: Gemeinsam mit einer ganzen Reihe von Danziger Kompagnons nimmt er im

November 1405 in einem norwegischen Küstenort ein Schiff namens „Le Petre“ aus dem englischen King's Lynn in Arrest. Der Fall steht im Zusammenhang mit dem



Störtebeker-Medaille von 1701, Vorderseite

erwähnten Handelskrieg zwischen England und den preußischen Hansestädten seit Ende der 1390er Jahre. Bei den Friedensverhandlungen hielt man sich, wie bereits erwähnt, gegenseitig die jeweiligen Verstöße vor, um die gegnerischen Schadensersatzansprüche zu drücken. Aus diesen Verhandlungen wissen wir ja auch über die Aktivitäten des ominösen „Storbiker“/„Stertebecker“ zwischen 1394 und 1399.

Und man wird auch diese schon länger bekannte englische Klageschrift zu den Jahren 1394 bis 1399 auf unseren Johann Stortebeker aus Danzig beziehen können. Es fällt auf, dass wir uns im gleichen Operationsgebiet – vor der norwegisch-schwedischen Küste – bewegen. Vor wie nach 1400 sind hier nicht nur „Stortebeker“, sondern auch andere Genossen, etwa Nikolaus Scheld, überliefert. Die ältere Klageakte nennt ja unseren Mann nur beim klingenden Nachnamen. Dies spricht dafür, dass dieser allgemein bekannt war, wie der des „Schipherre Stortzebecher“, der ebenso oft nur mit dem Nachnamen genannt ist. Daher ist es auch unwahrscheinlich, dass es zur gleichen Zeit zwei Gewaltunternehmer gleichen Namens im gleichen Operationsgebiet gegeben haben könnte, ohne dass dies irgendeinen Niederschlag in den Quellen gefunden hätte.

Unser Schiffer Störtebeker also war bereits seit den frühen 1390er Jahren in der Fehdeführung gegen die Engländer aktiv. Er könnte sich dort an den bekannten Kämpfen der Mecklenburger gegen Dänemark beteiligt haben, ebenso aber

an dem unerklärten Kleinkrieg der preußischen Hansestädte gegen England, vielleicht auch beides. Ob er irgendwann in Ostfriesland aktiv war, können wir anhand der archivalischen Quellen nicht sagen, und erst recht nicht, ob und welche Häuptlingstochter er dort gefreit haben mag.

Und ob er, wie ebenso gern kolportiert wird, an den Kämpfen um das „Piratennest“ Gotland um 1398 beteiligt war, bleibt ebenso unklar. Wenn, dann dürfte er übrigens eher auf Seiten der preußischen Invasionsflotte als bei den in mecklenburgischen Diensten kämpfenden Kollegen zu finden gewesen sein, war seine Heimatstadt Danzig doch an der Flotte des Deutschen Ordens mit eigenen Kontingenten beteiligt.

1400 jedenfalls ließ er sich von Albrecht von Holland gegen die Hamburger anheuern – und war möglicherweise tatsächlich in missglückte Operationen gegen die Elbestadt verwickelt. Er überlebte aber offensichtlich, wurde nicht in Hamburg hingerichtet, ließ also auch seinen Kopf nicht auf dem berühmten Pfahl und damit auch nicht in der heutigen Museums vitrine. Stattdessen verdiente er sein Geld bald auch wieder als Handelsschiffer, wobei wir nicht wissen, ob er das Danziger Bürgerrecht erst erlangen musste oder ein Kind dieser Stadt war.

Dass er 1413 einen Geleitbrief bekam, könnte wiederum mit vorherigen Konflikten in Zusammenhang stehen, denn so etwas war ja vor allem nach Rechtsstreitigkeiten notwendig, etwa nach einer Urfehde, also einem Friedensschwur zur Beilegung einer Fehde.

Auch die erwähnte Zahl der Besatzungsmitglieder: 40 Mann, lässt an einer ganz friedlichen Ausfahrt zweifeln. Denn an nautischem Personal hätte für einen Holk wohl auch weniger als die Hälfte ausgereicht. Irgendwann nach 1413 ist unser Mann gestorben, vielleicht ganz unheroisch im Bett. Immerhin: Neben dem schon den Zeitgenossen bekannten Gewaltunternehmer Johann Stortzebecher hat

es auch einen Klaus Störtebeker gegeben. Er hat aber nur eine historische Leistung vorzuweisen: Er wurde 1380 in Wismar verprügelt.

Damit jedoch kommt nicht nur den stolzen Hamburgern ihr Staatsfeind Nr. 1 abhanden. Viel schlimmer: Ein Lübecker steckt dahinter! Und nicht irgendeiner, sondern ein sehr prominenter: der Chronist Hermann Korner. Um 1365 in Lübeck geboren, wurde er 1386 bei einer Fehde seiner Stadt als Führer eines Söldnerhaufens erstmals aktenkundig. Kurz vor 1400 trat er in den Dominikanerorden ein. Nach Stationen in Halberstadt, Hamburg und Magdeburg wurde er 1417 Lesemeister im Burgkloster in seiner Heimatstadt. 1431 bis 1435 studierte er in Erfurt und brachte es so mit 70 Jahren noch zum Doktor der Theologie. 1438 starb er in Lübeck.

Etwa 1416 schrieb Hermann Korner die erste Fassung seiner Chronik. Diese fand schnell Liebhaber im gebildeten Bürgertum seiner Heimatstadt, sodass er immer wieder Abschriften für Auftraggeber erstellen musste. Dabei entwickelte Korner bis zu seinem Tod sein Geschichtswerk immer weiter, erweiterte, stilisierte, gestaltete aus, kurz: produzierte ein nur mit einiger philologischer Präzision zu durchschauendes Textkonglomerat. Jede Fassung seiner Chronik enthält andere Bestandteile, immer neu mischte er mündliche Informationen, schriftliche Vorlagen und eigene Ergänzungen. Einzelne seiner Schriften wurden zudem Vorlage für andere Chronisten, sodass auch bei diesen nicht immer leicht zu durchschauen ist, woher welche Informationen stammen.

Karl Koppmann hatte in seinen grundlegenden Aufsätzen über die Geschichte der Vitalienbrüder noch die sogenannte Lübecker Rufus-Chronik als erste Überlieferung für den Namen „Klaus Störtebeker“ angenommen, und von ihm haben die meisten späteren Forscher dieses übernommen. Schon 1895 allerdings hatte Jakob Schwalm sicher belegt, dass „Rufus“ zum allergrößten Teil auf einer Fassung der „Chronica novella“ Hermann Korners beruht. Dieser war es, der 1416 in seiner ersten Chronik erstmals Stortebeker, Wichmann, Godeke Michels und Magister Wigbold als Gegner der Hamburger nannte. Die gleichen Namen führte er auch als Anführer jener Vitalienbrüder, die nach 1395 nach Ostfriesland gekommen sein sollten. Und er war es, der etwa 1430 in einer späteren Fassung seiner Chronik dem „Stortebeker“ erstmals den Vornamen „Nicolaus/Clawes“ gab. Karl Koppmann hat dies in seiner Edition der



Störtebeker-Medaille von 1701, Rückseite

Rufus-Chronik 1902 detailliert nachgewiesen, allerdings im Kleingedruckten, wo es die weitere Störtebeker-Forschung übersehen hat.

Man wird Hermann Korners erste Fassung des Berichts, entstanden wohl 1416, noch am ehesten Glaubwürdigkeit zubilligen können. Allerdings bleibt der Verdacht, Korner habe diese vier ihm vielleicht bekannten Personen eher willkürlich eingesetzt, denn in den archivalischen Quellen tauchen sie in dieser Form ja nicht auf. Folgt man Korner, so waren die vier genannten Kapitäne um 1395 phasenweise in Ostfriesland. 1400/01/02 kämpften Störtebeker und Wichmann gegen die Hamburger vor Helgoland und verloren. Viele ihrer Leute wurden erschlagen, andere in Hamburg hingerichtet. Aber selbst, wenn man Hermann Korner Glauben schenken möchte: Die Hinrichtung der Kapitäne wird nicht ausdrücklich erwähnt, wie übrigens auch nicht in den späteren Fassungen bis hin zur Rufus-Chronik: „30 von diesen erschlugen die Hamburger“, heißt es dort lediglich. Ausdrücklich von einer Hinrichtung Störtebekers sprechen erst spätere Chroniken in der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Mit etwas gutem Willen also wird man vermuten dürfen, das Störtebeker 1400 gegen die Hamburger gekämpft hat. Er war offenbar prominent genug, dass Hermann Korner und seine Gewährsleute ihn wenige Jahre später (1416-1420) anhand des Nachnamens identifizieren konnten. Der wenig originelle Vorname „Nikolaus/Clawes“ aber ist mit großer Sicherheit eine Zugabe des diesbezüglich für seinen Einfallssreichtum bekannten Hermann Korner in einer späteren Fassung seiner Chronik. Sie entstand wohl etwa im Jahr 1430, also gut 30 Jahre nach den Ereignissen. Die Hinrichtung Störtebekers konnte man aus Korners Bericht herauslesen, ohne dass dieser sie ausdrücklich erwähnt hätte.

Mit den zahlreichen Abschriften des Korner'schen Geschichtswerkes geriet diese Version in Umlauf und wurde schließlich 1486 in der ersten gedruckten Lübecker Chronik breitenwirksam veröffentlicht: „Im Jahr 1402 köpften die Hamburger viele Piraten, nämlich Wigbold, Gottfried Michael, Stortebeker und ihre Komplizen.“ Schon damit könnte die Erzählung vom heldenhaften Sieg der Hamburger weitere Verbreitung gefunden haben.

1517 schließlich nahm der Hamburger Domdekan und Syndikus des Lübecker Rats, Albert Krantz (1448-1517), die Korner'sche Tradition in seine „Wandalia“

auf, und spätestens damit waren „Klaus Störtebeker“ und sein angebliches Ende in der Erinnerung fest verankert. Mit zahlreichen Auflagen in Deutsch und Latein war die „Wandalia“ einer der Bestseller des 16. Jahrhunderts. Krantz' Erzählung vom Sieg der wackeren Hamburger Kaufleute gegen die Seeräuber passte nur zu gut in die Wahrnehmung einer Zeit, in der nun tatsächlich der Gegensatz von Prisenrecht und Piraterie zunehmend das alte Fehderecht ersetzte. So kann man annehmen, dass die „Wandalia“ des Albert Krantz die Vorlage abgab in all jenen Fällen, in denen nun die Sagengestalt „Klaus Störtebeker“ in örtliche orale Überlieferungen eingefügt wurde, sei es in Ostfriesland oder auf Rügen, in Verden oder in Hamburg selbst.

Gleichzeitig mag sich bereits aus der Korner-Lektüre eine mündliche Tradition über den legendären Seeräuber gebildet haben. Jedenfalls taucht schon um 1550 das bekannte Störtebeker-Lied auf, zunächst in hochdeutscher Sprache, gedruckt in Nürnberg und Regensburg. Es dürfte aus Hamburg stammen, führt es doch den aus den Niederlanden eingekauften Söldnerführer und späteren Bürgermeister Simon von Utrecht als Gegenspieler Störtebekers ein – historisch nicht ganz korrekt, aber wohl doch nur in Hamburg von Interesse. Denn dort wurde gerade um die Mitte des 16. Jahrhunderts das Grab Simons erneuert, der sich durch die testamentarische Schenkung von Geld für die Anschaffung von Patrouillenbooten für die Kontrolle der Unterelbe unsterblich gemacht hatte.

Im 17. Jahrhundert dann wurde „Klaus Störtebeker“ als historischer „Staatsfeind Nr. 1“ der Hamburger kanonisch, und da die Stadt zugleich vom ewigen Juniorpartner Lübecks zum kulturellen und wirtschaftlichen Zentrum Nordeuropas aufstieg, gewann die Legende entsprechende Breitenwirkung. Im ganzen deutschsprachigen Raum verband sich mit dem Namen Störtebeker nun das Faszinosum des „Großen Verbrechers“ (Walter Benjamin), des „Sozialrebellen“ (Eric Hobsbawm), wahlweise des personifizierten Bösen oder des guten Räubers.

Zum dreihundertjährigen Jubiläum der angeblichen Hinrichtung im Jahr 1701 erreichte die Störtebeker-Legende eine Hochkonjunktur, die wohl erst im 20. Jahrhundert wieder erreicht werden sollte: Die Stadt Hamburg litt in den Jahren seit 1696 zunehmend unter der französischen Handelssperre gegen die Niederlande. Der französische Kaperfahrer Jean Baert drang wiederholt bis in die Unterelbe vor

– und fand sich daher 1701 gemeinsam mit Klaus Störtebeker auf einer Gedenkmedaille abgebildet. Die Botschaft war klar: Den einen haben wir gekriegt, und der andere entgeht uns auch nicht! Doch dies blieb ein frommer Wunsch, denn wie der historische Störtebeker blieb auch Jean Baert ungeköpft. Im gleichen Jahr jedoch komponierte Reinhard Kaiser die Oper „Störtebeker und Jödge Michels“ und setzte damit den Anfang für die Unzahl von literarischen und musischen Verarbeitungen unseres Sujets. Die Legende war historisch wirksam geworden, viel „wirklicher“ insofern als die historischen Fakten.

Bis heute treibt sie immer neue Blüten, und wird dies wohl auch weiter tun. Und vielleicht ist unser Fazit auch nur eine weitere zeittypische Geschichtserzählung: Störtebeker war kein Krimineller, auch kein Freiheitsheld, sondern schlicht ein Geschäftsmann seiner Zeit. Er war nicht der finstere Gewaltmensch mit Holzbein und Krummdolch, er war aber auch nicht Robin Hood oder Che Guevara. Er war, wenn der Vergleich gestattet ist, eher eine Gestalt wie Cofer Black oder Eric Prince, die Gründer des zurzeit viel diskutierten Sicherheitsunternehmens „Blackwater Inc.“. Eine unsympathische Vorstellung? Immerhin: Die Umwidmung dieser Geschichte zur Legende, die Verwandlung des Gewaltunternehmers Johann Stortzebecher zum bekanntesten Räuber der deutschen Geschichte, verdanken wir einem zum Mönch gewordenen ehemaligen Söldner! Und der Blick auf die Geschichte des Johann Stortzebecher aus Danzig mag uns sensibel machen für die Legendenbildungen der Gegenwart.

Gregor Rohmann war 2001 Mitarbeiter der Störtebeker-Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte. Zurzeit ist er Wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Bielefeld.



(Fotos [3]: Hamburgmuseum)



Köpfe, Uwe Boschen

(Fotos [3]: Gerda Schmidt)

Jahresschau 2007 der Lübecker Künstler und Künstlerinnen

Die Ausstellung verdiente eine Verlängerung!

Von Gerda Schmidt

Seit sechs Jahrzehnten gibt es außer anderen thematischen oder auch technisch spezialisierten Ausstellungen die Jahresschau der Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer. Großzügig werden eingereichte Werke durch eine Jury ausgewählt, durch eine Kommission, die auch die Hängung gestaltet. In diesem Jahr 2007 wurden 234 Arbeiten von 77 Künstlerinnen und Künstlern eingereicht, darunter waren auch Gäste aus dem Umland. Sechs Juroren aus der Gemeinschaft und ein externer Juror wählten 102 Arbeiten von 45 Künstlerinnen und Künstlern aus.

Die konservativen Kunstrichtungen wie Malerei, Grafik, Bildhauerei und auch Fotografie sind inzwischen erweitert durch Installationen, analoge und digitale Bearbeitungen. Die oberen Räume des Museums Kulturforum Burgkloster bieten das schon gewohnte Domizil für die Jahresschau, die wieder durch eine vorzügliche Hängung besticht.

Die Ausstellung beginnt eher bescheiden in der Größe, aber schwergewichtig: die „Kuh“ (2007) aus Sandstein von Die-

ter Christiansen, sollte nicht übersehen werden, bevor man vom lebhaft bewegten „Windpark“ (2006/07) von Christian und Sabine Egelhof begrüßt wird. Schaut

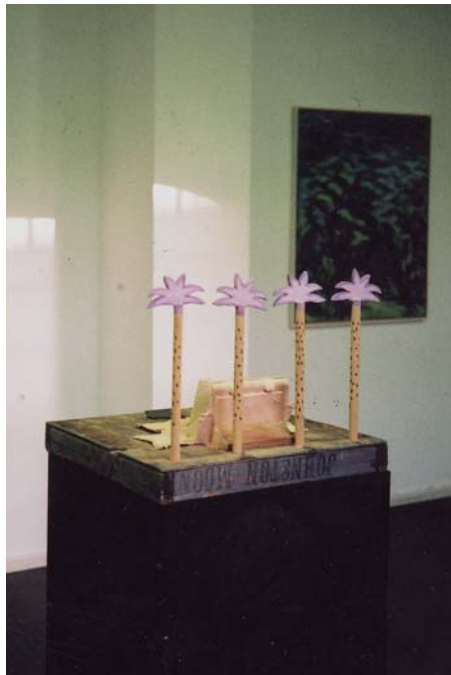
man hinter die Projektionswand mit den bewegten grafischen Zeichen, entdeckt man eine farbenfrohe Installation z. B. aus bunten Trinkhalmen, von Ventilatoren



Regine Bonke, Ohne Titel

und Scheinwerfern bewegt, eine Welt für sich.

Der erste große Raum zeigt vor allem Wandbilder und Objekte in unterschiedlichen Techniken wie die Holzdruckcolla-



Bildungsreisen, Klaus Amman

gen von Angela Siegmund, im Kontrast dazu die mit Ölstiften gesetzten sensiblen Spuren griechischer Landschaften auf Passepartoutkarton von Dieter Olhaver. Der Gang zum nächsten größeren Ausstellungsraum macht mit neuen Techniken vertraut wie Digitaldruck, Laserdruck (C. Schürmeyer, Gaek u. A.). Besonders eindrucksvoll vermittelt das Objekt aus Wachs, Papiermaché, Stoff, Bindfaden, Eisengestell „Dein aschenes Haar, Sulamith“ zur Todesfuge von Paul Celan eine ernste Grundstimmung. In ihr verfolgen den Besucher auch die Blicke der Köpfe von Uwe Boschen. Was hier Ölkreide auf großem Format vermag, das ist keine Zeichnung, das ist Malerei.

Auch die anschließenden kleinen Kabinette zeigen Sehenswertes, z. B. die Raku-Objekte auf Fachwerkbalken von Renate Ursula Becker. Den Abschluss bilden die großen Wandzeichen „Notation“ von Mareile Schröder. Wer das Gesehene begleiten möchte mit Wort und Bild,

dem sei das hervorragende Katalogbuch „Sechzig Jahre Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer“ mit dem engagierten Text von Martin Thoemmes empfohlen (Euro 5,-). Die Ausstellung vom 30. November bis 10. Februar verdiente eine Verlängerung.



Raku Objekte, Renate Ursula Becker

(Foto: Kulturstiftung Hansestadt Lübeck)

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Literatur

„TSCHETSCHENIENS vergessene KINDER“

Die Journalistin und Schriftstellerin Andrea Jeska stellte am Sonntag, dem 27. Januar, im „Alten Zolln“ ihr neuestes Buch, „TSCHETSCHENIENS vergessene KINDER“, vor. Der „Lübecker Autorenkreis und seine Freunde e. V.“ hatte zum 233. „Literarischen Frühschoppen“ eingeladen.

Tschetschenien, ein Land am Rande Europas. Zwei Kriege haben das Land verheert, die Bevölkerung an den Rand dessen gebracht, was Menschen ertragen können. Die Republik befindet sich jetzt im Wiederaufbau, die Hoffnungen, endlich das Leid und den Tod hinter sich zu lassen, sind groß. Schwer aber sind die Verwundungen, und was wie Frieden aussieht, muss sich noch bewähren. In den Straßen von Grozny, jenseits der prachtvollen neuen Häuser, in den stillen Dörfern und den armseligen Flüchtlingslagern, herrschen weiterhin Kälte und Hunger. Eine ganze Kindergeneration erlebte nie etwas ande-

res als den Krieg, trug äußere und innere Verletzungen davon. Traumatisiert und ihrer Kindheit beraubt, tastet sich die „vergessene Generation“ langsam zurück in einen normalen Alltag. Und beweist dabei einen ungeheuren Willen, nachzuholen, was ihr so lange verwehrt blieb: Bildung, Freude, Kreativität und Leichtigkeit.

Die Journalistin und Schriftstellerin Andrea Jeska bereist den Kaukasus seit Langem. Aus vielen Momentaufnahmen und mit fundiertem Wissen hat sie ein Panorama dieser kleinen Republik und seiner Menschen geschaffen. Andrea Jeska beleuchtet die politischen Hintergründe und hat durch akribische Recherchen und viele Gespräche ein erschütterndes Gesamtbild geschaffen: Protokolle persönlicher Berichte werden eingeordnet in den Kontext des tschetschenischen Konflikts. Die Autorin erweist so den Opfern und ihren Familien ihre Loyalität.

Musa Sadulajews textbegleitende Fotografien zeigen beides: Zerstörung und Aufbau, Verzweiflung und Hoffnung, Resignation und Neuanfang. Seit vielen Jahren begleitet er im Auftrag internationaler Agenturen den Alltag der Kinder in

seinem Heimatland. Thomas Roth, Studienleiter ARD Moskau, sagt in seinem Vorwort: „Musa Sadulajew dokumentiert sein Volk und seine Kinder. Er ist ein Künstler mit sorgfältigem Blick. Und mit einer Botschaft, die dieses Buch sehr eindrücklich liefert: Dem Elend ein Ende. Den Kindern Tschetscheniens eine Zukunft. Eines wird aber wohl noch länger zu sehen sein: in den Augen die Trauer.“ *Lutz Gallinat*

Theater

Wie Falstaff von den „Lustigen Weibern von Windsor“ kuriert wurde oder: wie man deutsche Romantik sprachlich verfremdete

Das ist schon ein ganz großes Stück Arbeit für eine Musikhochschule, Otto Nicolais „Lustige Weiber von Windsor“ auf die Bühne zu bringen! Intensiv ist dem Vernehmen nach daran gearbeitet worden – und das Ergebnis ein vortrefflicher Abschluss des Wintersemesters, bei der Premiere am 24. Januar im Großen Saal der

Musikhochschule heftig beklatscht. Diese komische Oper ist ein Glücksfall deutscher Romantik, eine der wenigen vor Musikalität sprudelnden und durch eine lebendige Handlung auch heute noch reizvollen Bühnenwerke. Vier Aufführungen gab es mit zwei Besetzungen, um möglichst vielen Studenten Bühnenerfahrung zu vermitteln.

Der große Graben für das Orchester verkleinerte den Spielraum - eine besondere Herausforderung. Stephanie Kochs Regie bezog deshalb geschickt den ganzen Saal, auch die Orgelempore ein, ließ von allen Seiten auftreten und singen, hatte zudem eine Reihe von auflockernden Einfällen. Sie kamen der studentischen Aktionslust entgegen, entzogen dem Ablauf alles Angestrenzte. Zum Ende hin aber entstand mit der Bühne auf der Bühne der Eindruck von Vorstadtheater, zumal der Chor bäuerlich einfältig bei seinem Mummenschanz agierte und das Ballett ersetzen musste. Das fehlt auch an der Hochschule, nicht nur dem Theater Lübeck.

Die kubischen Bauten von Karol Cybulla waren leicht und mobil, erlaubten mit Leitern den Raum nach oben zu erweitern. Martina Feldmanns bunte, recht englische Kostüme versetzten das Geschehen aus dem 17. Jahrhundert in das 20. Das passte zu den Spielutensilien wie dem rollenden Wäschereikorb oder dem Motorrad, und Fallstaffs Leder-Outlet kündigte an, was er einmal sein wird: hells angel. Martina Wüsts Choreographie gelang es zudem, Ensembles und Chorauftritte bei dem turbulenten Treiben um den adligen Wüstling immer munter und beweglich zu halten.

In der A-Besetzung verkörperte Szymon Chojnacki die Titelfigur mit einem gut sitzenden Bass. Ein wenig zu jung und agil wirkte er, aber die dümmliche Abenteuerlust des Sir John, der die Weibehere so falsch einschätzte, kam trotzdem über die Rampe. Die beiden weiblichen, in List und Rache vereinten Kontrahentinnen, Soenja Choi als Frau Fluth und Ella Aradovskaja als Frau Reich, beide im Rahmen des Aufbaustudiums, setzten sich vortrefflich zur Wehr. Soenja Choi war lebhafter, stimmlich auch dem Alt von Ella Aradovskaja überlegen. Sie wirkte ein wenig zu ernst für das frivole Spiel mit dem adligen Lüstling. Dagegen beeindruckte Amani Robinson als liebenswert-kecke Jungfer Anna. Sie legte mit dieser makellosen Leistung ihre Diplomprüfung ab, wie auch stimmkräftig Kyung-Won Yu in der großen Rolle als eifersüchtiger Herr Fluth. Die mittleren Partien bei den

Männern waren insgesamt erstaunlich gut besetzt: der Junker Spärlich mit Rüdiger Bültmann im Rahmen der Diplomprüfung sowie Herr Reich und Dr. Cajus mit Artur Grywatzik als Gast und Jun-Jä Choi, beide erst am Anfang ihrer Ausbildung. Großartig präsentierte sich im Rahmen des Aufbaustudiums Tadahiro Masujima als Fenton mit seinem sicheren, zugleich farbigen Tenor und im regen Zusammenspiel mit Amani Robinson: ein stimmiges junges Liebespaar. Untadelig war musikalisch, zudem flexibel, der Chor unter der Leitung von Leslie Sukanandarajah. Als eifrige Diener lösten drei Kinder geschickt ihre Aufgabe: Leonhardt Calm, Jakob Linowitzki und Magdalena Schippmann.

Doch was ist eine Oper, was sind die Sänger ohne das Orchester! Das präsentierte sich an diesem Abend in ganz großer Form. Per Borin, Gast von der Stuttgarter Hochschule und vormals GMD in Flensburg, schaffte es schon, die geschätzte Ouvertüre reizvoll zu gestalten, mit be-seelten Melodien und lebhafter Dynamik, die Gruppen in schöner Balance. Die Sänger hatten in Borin und dem sorgsam reagierenden Orchester einen fördernden Partner.

Einziger Wermutstropfen dieser Darbietung war die teilweise kaum verständliche Sprache. Beim Gesungenen leider fast normal, dürfte es im gesprochenen Dialog nicht sein. Die Studentenschaft ist international und muss bei der Aufnahme Deutschkenntnisse nachweisen. Dass Deutsch erlernbar ist, beweisen einige. Da bleibt es unverständlich, dass bei anderen, auch schon am Abschluss Stehenden, Sprachklang und Artikulation noch sehr fremd anmuten. Wie sagte eine Studentin bei einer Veranstaltung des NDR doch, dass Lübeck „schön zum Studieren, aber langweilig“ sei. Ein wenig mehr Kontakt mit der Sprache und Kultur des Gastlandes könnte vielleicht helfen! *Arndt Voß*

Musik

Preisträgerkonzert der Possehl-Stiftung

Der hanseatische Kaufmann Emil Possehl hätte seine reine Freude daran gehabt, mit zu erleben, wie seine großherzige Stiftung an Lübecks Hochschule musikalische Früchte trägt. Ziel des Ausbildungsinstitutes ist es, besonders talentierten Musikern eine künstlerische Reife zu vermitteln. Wenn diesem Anspruch so überaus brillant entsprochen wurde, wie es die drei Preisträger des 44. Possehl-

Musikwettbewerbes zeigten, bestätigte er den plakativen Anspruch, dass Kunst Können voraussetzt.

Mag es auch heute für viele junge Menschen erstrebenswert erscheinen, als Pop- und Fußballstar Karriere zu machen: das Konzert der Preisträger ließ deutlich werden, dass intensives Studium an qualitätvollen Kunstwerken gemeinsam mit bedeutenden Lehrerpersönlichkeiten zum gewünschten Ziel führt. Das bewies vor allem die Leistung der koreanischen Geigerin Sinn Yang als Gewinnerin des 1. Preises. Sie wurde von Prof. Thomas Brandis zur Konzertsreife geführt. Beim auswendigen Spiel einer mit Doppelgriffen, Flageoletts und Piccicati widerborstig gespickten Solo-Sonate von Béla Bartók zeigte sie ihr enormes Können, das fast den Rahmen des „Wir erleben Musik“ (Rektorin Römhild) sprengte.

Prämien erhielten der Tscheche Jan Dolezel, Schüler von Prof. Franz Danksagmüller, der auf der Orgel einen Choral von César Franck in aparter Registrierung vortrug, und die israelische Klarinetistin Shelly Ezra. Bei ihrer Darbietung des „Grand Duo concertant“ von C. M. v. Weber demonstrierte sie neben schier unglaublicher Fingertechnik einen delikat gehauchten Ansatz, der auf dem kernigen Blatt-Blasinstrument schwer zu realisieren ist und für den ihr Lehrer Reiner Wehle gerühmt wird.

Da Sinn Yang, Ezra Shelley und Jan Dolezel an Lübecks Hochschule letzten Schliff erhielten, wurde ihnen ein kostenloses Studium in einer Meisterklasse ermöglicht. Alle Preisträger sind Ausländer, die sich bereits in ihrem Beruf (auch finanziell) qualifiziert haben. Sie waren gewiss an der außerordentlichen Resonanz des Preisträgerkonzertes wie auch von der integren Beurteilung durch die Jury beeindruckt und werden ihre Studienzeit in Lübeck, die der Völkerfreundschaft diene, in dankbarer Erinnerung behalten.

Hans Millies

„Vier Viertel sind ein Ganzes“

Neu gegründete Stiftung will Niveau und Umfang der Kirchenmusik sichern

Mit 50 bis 60 Teilnehmern hatte der Kirchenkreis gerechnet; 600 kamen. Er habe sich noch nie so geschätzt, bekannte am Ende eines Wandertages Propst Ralf Meister im Dom. Vorgestellt wurde auf originelle Weise eine neue Lübecker Stiftung. „4Viertel“ heißt sie. Ihr Zweck ist die Erhaltung der Kirchenmusik in der Innenstadt, auch wenn künftig nur noch zwei statt der

bisherigen vier A-Musiker-Stellen bezahlt werden können. Die Stiftung, gegründet von den Gemeinden St. Aegidien, Dom, St. Jakobi und St. Marien, will die fehlenden Mittel aufbringen und so Umfang und Niveau der musica sacra erhalten.

Den vielen Musikfreunden wurde die Stiftung bei einem mehrstündigen Sonntagsspaziergang mit vier musikalischen Hörstationen nahegebracht, jeweils für 25 Minuten Musik in den erwähnten Kirchen. Zwischen der Musik, die unterschiedliche Möglichkeiten herausstellte, moderierten Propst Meister und der Vorsitzende der neuen Stiftung, Prof. Dr. Wolfgang Sandberger, das Programm und gaben Hinweise zur Stiftung.

Das „Wanderkonzert“ begann in der Jakobikirche. Arvid Gast eröffnete auf der Stellwagenorgel mit Dieterich Buxtehude. Das passte natürlich besonders gut. Immerhin hat Buxtehude den Ruf Lübecks als Musikstadt von internationalem Rang begründet. Eine Schrift aus dem Jahre 1697, aus der Sandberger zitierte, nennt den Lübecker Marienorganisten „weltberühmt“. Schon seinerzeit kam die Kirchenmusik nicht ohne Unterstützung der „commerciierenden Zünfte“ aus, wurde betont. Tunder

und Buxtehude finanzierten aus solchen Zuwendungen der Kaufleute nicht nur die Abendmusiken, sondern auch die Anschaffung von Instrumenten oder den Einbau von Emporen für die Mitwirkenden. Nach der Einstimmung mit Orgelklängen führte Gast mit der Jakobi-Kantorei zwei klangschön dargebotene Motetten auf, Rudolf Mauersbergers Klage über das zerstörte Dresden „Wie liegt die Stadt so wüst“ und ein schlichtes Vaterunser von Maurice Durflé.

In St. Marien gab es einen besonderen musikalischen Genuss. Ernst-Erich Stender (Große Orgel) und Klaus Meyers (Totentanzorgel) musizierten ein Konzertstück für zwei Orgeln von Johann Wilhelm von KönigsLöw: rein nach Gehör, ohne technische Verbindung oder Blickkontakt. Nach einigen Proben am Tag zuvor klappte das am Sonntag hervorragend. In St. Aegidien erwartete die Spaziergänger wieder etwas Anderes, eine Art Sprechmotette, eine „Lesung für zwei singende Sprecher“, wie Klaus Meyers diese 1975 geschriebene Lautmalerei genannt hatte. Er und Andreas Baumeister führten die Verzahnung zweier biblischer Texte in beeindruckender Weise vor. Das Abschlusskonzert im Dom bestrit-

ten der Trompeter Matthias Höfs und Hartmut Rohmeyer an der Marcussen-Orgel: glanzvolle italienische Barockmusik.

Anschließend lud die Stiftung zum Empfang in den Ostchor, wo noch einmal Gelegenheit genommen wurde, die neue Initiative „4Viertel“ vorzustellen. Vier Viertel sind ein Ganzes, wurde betont. Die vier Innenstadtgemeinden würden künftig enger zusammenarbeiten. Wie Prof. Sandberger im Gespräch erläuterte, haben die vier Gemeinden je 50.000 Euro als Stiftungskapital aufgebracht, wobei der Kirchenkreis sich verpflichtet hatte, die Summen zu verdoppeln. Zu den auf diese Weise eingezahlten 400.000 Euro sei aus einem kirchlichen Sonderfonds eine weitere Million gestiftet worden. Mit den Erträgen eines Stiftungskapitals von jetzt 1,4 Millionen Euro ließe sich schon einiges bewegen, sagte Sandberger. Er und seine Vorstandskollegen hoffen natürlich auf weitere großzügige Zustiftungen. Die Satzung erlaubt die Unterstützung vieler musikalischer Aktivitäten. Zum Vorstand gehören außer Prof. Sandberger Angelika Richter als stellvertretende Vorsitzende sowie Henning Schewe, Rolf Grasse und Rüdiger Peters. *Konrad Dittrich*

Leserzuschrift

Leserzuschrift betrifft Beitrag „Mitten in Lübeck“, Heft 21, 28.12.2007, S. 382ff

Neubebauung des „Schrangen“?

Im Lübecker Stadtarchiv ist dokumentiert, dass der Schragen 1927/28 im unteren Teil mit dem Abriss seiner hinfälligen Bebauung aus dem 19. Jahrhundert vollständig zum freien Platz zwischen der Breiten und Königstraße geworden war. Schon damals wollte ein Lübecker Architekt mehrgeschossige Neubauten zwischen den früheren Gassen Alter und Kleiner Schragen (davor Büttel- und Küterstraße) errichten, was dem Lübecker General-Anzeiger ebenso wenig gefiel wie seinen Lesern, die ihre Tageszeitung sogar ausdrücklich lobten für „aufopferndes Eintreten für die Verschönerung unserer Stadt und gegen die Verschandelung“ des Schragen. Die Bauwünsche – auch parallele Erweiterungsbestrebungen der angrenzenden Kauf- und Bankhäuser – erlahmten allerdings in der Weltwirtschaftskrise um 1930 und sind trotz bewegter Folgezeiten und der traurigen Kriegsschäden bisher nicht erneuert worden.

Unter den über 200.000 heutigen Lübeckern lebt also kaum noch jemand, der

den (ganzen) Schragen persönlich anders erlebt hat, denn als völlig freien Platz im Kerngebiet der Innenstadt. Im Laufe der Zeit wurde aus dem Schragen auf gut lübsch sogar die jedermann geläufige „Schrangfreiheit“. Das erklärt zugleich, weshalb in der Diskussion zum Gestaltungswettbewerb „Mitten in Lübeck“ die als normale End-Nutzer am meisten vom Ergebnis betroffenen Bürger den Schragen in „ihrer“ Stadt als überkommenen Frei-Platz behalten wollen, der zwar durchaus zeitgerechte „Verschönerungen“ vertragen könnte, aber eben nur solche, die dem verbreiteten Engagement für eine fußläufige Erhaltung derart innerstädtischer Freiräume entsprechen. Bisher sind keine allgemein überzeugenden Gründe deutlich geworden, diesen längst einer ganzen Generation vertrauten Dauerzustand wieder zu „verschandeln“, noch dazu mit einem recht merkwürdigen schmalen und fensterlosen Langhaus, das Gedanken an den gerade dort aus Altersschwäche gestrandeten Lübecker Sightseeingbus mit abgesägtem Oberdeck wecken könnte.

Böse Zungen sagen den Architekten nach, dass ihre berufliche Prägung zum **Baumeister** eine grundsätzliche Abnei-

gung gegen freie Flächen fördere und daher im Städtebau häufig ein Mangel an „Mut zur Lücke“ zu beobachten sei. Die definitiv verlangte Bebauung als solche wird „fachmännisch“ kaum inhaltlich, sondern nur mit Form und Zweck der Baukunst begründet. So wird der Architekt – assistiert von einem ganzen Berufszweig der Architektur-Besprecher – zum Erzähler angeblich richtigen Lebens, der es nicht mehr den Bürgern überlässt, wie sie ihr urbanes Leben wirklich gestalten und führen wollen.

Also: Hände weg von einer Neubebauung der Lübecker Schrangfreiheit! Und wenn die Pläne nicht, wie schon in der LN empfohlen, alsbald im Papierkorb landen, sollte eine jetzt durchaus angebrachte Bürgerbefragung – und zwar ohne jede „elitäre“ Wettbewerbs- oder Gestaltungsbevormundung! – den zur abschließenden Entscheidung berufenen Bürgerschaftsmitgliedern vor Augen führen, was ihre kritischen Wähler – ganz „banausenhafte“ – über die erneut drohende „Verschandelung“ des Schragen denken. Reicht eigentlich die Lehre vom Klohaus auf dem Koberg immer noch nicht?

Gerhard Rüsse, Groß Sarau



Berichtigung

In Heft 2, 26 Januar 2008, Seite 29, „Ein Europäisches Hansemuseum im Burghof“, hat das Fehlerfeldchen zwei Wörter arglistig aus dem Text entfernt, hier sind sie:

„Was die Ideen, die von Studio Heller gemeinsam mit Prof. Hans Wißkirchen (Kulturstiftung), Professor Manfred Gläser (Archäologie und Denkmalpflege) und Dr. Rolf Hammel-Kiesow (Forschungsstelle für Geschichte der Hanse und des Ostseeraums) entwickelt und von der Possehl-Stiftung unter Leitung von Dr. Helmut Pfeifer als Konzept- und Entwurfsplanung großzügig vorfinanziert wurden, **wert sind**, wird man erleben, wenn der Entwurf in Europa „hausieren“, meint, auf Sponsorensuche gehen wird.“

Wir bitten, unsere Unaufmerksamkeit zu entschuldigen.

Grüner Kreis

Dia-Vortrag am Montag, den 25 Februar 2008, 19.30 Uhr

Totes Zeug vom geheimnisvollen Leben auf und im Komposthaufen

Referent: Joachim Riedel, Stockelsdorf

Unser Lebensraum Erde hat drei große Lebensbereiche, (a) die Produzenten, das sind die Pflanzen, die Nährstoffe produzieren, (b) die Konsumenten, das sind die Tiere und Menschen, die die Nährstoffe verbrauchen und (c) die Reduzenten, die die Abfälle der beiden ersten Bereiche und ihre eigenen wieder verwerten, also recyceln. Das „Tote Zeug“ ist damit Lebensgrundlage für eine Vielzahl von Organismen, die in der Natur „aufräumen“, sodass keine Reste übrig bleiben.

Ort: VHS-Forum für Weiterbildung, Huxstraße 118/120

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Donnerstag, 21.2. 2008, 19.30 Uhr

Prof. Dr. Gerhard Ahrens, Lübeck:

Aufbruch in die Moderne.

Die freie und Hansestadt Lübeck vor hundert Jahren

Ort: Vortragsraum des Museums für Natur und Umwelt, Mühlendamm 1-3

In den anderthalb Jahrzehnten zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg entwickelt Lübeck sich zur modernen Großstadt.

Bei dieser Veranstaltung werden Sonderdrucke von Aufsätzen unserer Zeitschrift aus den letzten hundert Jahren zur kostenlosen Mitnahme ausgelegt.

Die 3. Große-Kiesau-Literaturnacht „drei“ am 23. Februar 2008

Am 23. Februar 2008 wird in der Großen Kiesau, nach dem großen Erfolg der letzten Jahre, zum dritten Mal eine von den Bewohnern der Straße initiierte Literaturnacht stattfinden. In zehn Privathäusern der Großen Kiesau werden diesmal neun Schauspieler und Schauspielerinnen, zwei Autoren und Autorinnen und vier Musikerinnen und Musiker aktuelle Literatur nahebringen.

In diesem Jahr werden neben Prosa, Jazz und Lyrik verstärkt Theater Elemente zum Tragen kommen, in drei Häusern werden Theaterstücke aufgeführt. Aber auch eine besondere Mischung aus Performance, Vortrag und musikalischer Interpretation wird gezeigt.

Die Karten sind für einen Kostenbeitrag von € 15,- am 1.2. in der Großen Kiesau und ab Samstag, den 2.2.2008, in den Buchhandlungen Eckart-Bücherstube am Koberg (Tel.:74112) und bei maKULATUR in der Huxstraße 87, (Tel.:7079971) erhältlich.

Premiere in der tribühne

10. Februar, 15 Uhr, Premiere im Theaterhaus, Königstraße 17:

„Oh, schön ist Panama“ von Janosch

Regie: Rodolphe Bonnin

Schauspiel: Martin Benz und Florian Sellke, Kostüme: Karin Ott, Bühnenbild: Frank Köster, Musik: Thomas Minnerop, tribühne, Kinder- und Jugendtheater

Alle Aufführungen finden um 15 Uhr statt. Reservierung Tel: 0451 611 12 30 oder www.tribuehne-theater.de

Vorverkauf: Konzertkasse im Hause Weiland, Preise: Kindertheater: 6,- € im Vorverkauf, 6,50 € an der Kasse.

Mitgliedsbeitrag 2008

Sehr geehrte Mitglieder, der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2008 ist fällig. Die Abbuchung im Lastschriftverfahren erfolgt in der 8. Kalenderwoche, d. h. ab 18. Februar 2008. Die Jahresbeiträge betragen EUR 55,- für Einzelpersonen, EUR 82,50 für Paare und EUR 137,50 für Firmen. Mitglieder, die ihre Beiträge bisher im Überweisungsverfahren oder als Barzahler geleistet haben, bitten wir dringend, uns ebenfalls eine Einzugsermächtigung zu erteilen.

Wir erlauben uns den Hinweis, dass wir ab 2008 für Mitgliedsbeiträge gesonderte steuerliche Zuwendungsbestätigungen nicht mehr ausstellen. Gegenüber Ihrem Finanzamt genügt als Zahlungsnachweis bis zur Höhe von EUR 200,- der Lastschrifteinzugsbeleg, der vom Kreditinstitut quittierte Überweisungs- bzw. Einzahlungsbeleg oder der Kontoauszug, wenn hieraus der Verwendungszweck eindeutig hervorgeht.

Redaktionsschluss

für das am 23. Februar erscheinende Heft 4 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 13. Februar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
<http://www.arps-moebel.de>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V., Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. Photographische Gesellschaft Lübeck, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. Verein der Musikfreunde Lübeck, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V., Richard Schrader, Bertlingstraße 4, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/30 27 51. Plattdeutsche Volksgill zu Lübeck e. V., Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 0 45 41/53 43. Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V., Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/8 51 41. Rechtsfürsorge e. V., „Resohilfe“, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V., Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V., Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V., Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. Grüner Kreis Lübeck e. V., Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. Verein für Familienforschung e. V. Lübeck, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/66 32. Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V., Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 70 02-105. Fritz Reuter Gesellschaft e. V., Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0 39 5/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 0 22 8/73 24 03. Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/55 55. Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V., Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V., Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. Lübecker Ballettfreunde e. V., Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 49 23 39. Lübecker Singakademie e. V., Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. Lübecker Autorenkreis und seine Freunde, Klaus Rainer Goll, Tüschener Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 0 45 09/82 50. Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V., Alfred Falk, Kleine Burgstraße 16, Tel.: 7 30 06. Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V., Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 609 11 20. Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V., Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. theater partout e. V., Uli Sandau, Königstraße 21, Tel.: 7 00 04. Anwohnerverein Buntekuh e. V., Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V., Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V., Dr. Joachim Walter, Jerusalemberg 4, Tel.: 01 77 4 83 54 71. Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V., Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V., Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 600 08 55. Tribüne Theater e. V., Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 23 30. Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V., Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 79 07 8 31. Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V., Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 70 67 75. Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V., Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfred.eickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdürrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-241, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2008

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



Bestattungs-Vorsorge

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

schäfer & co

Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 - 23552 Lübeck - Tel. 79 81 00 - Fax 7 27 77
www.schaefer-co.de



Eigene Trauerhalle

**Wir machen
Druck
in Lübeck**

Beratung · Entwurf · Satz · Bildbearbeitung
Geschäftsdrucke · Werbedrucke · Digitaldruck
Veredelung · Verarbeitung · Versendung
**alles rund um den Druck
aus einer Hand**

Druckerei
Hans Brüggemann OHG



Kronsfordter Allee 40 e · 23560 Lübeck · ☎ (04 51) 58 29 01-0 · Telefax (04 51) 5 60 95
www.brueggemann-druck.de · info@brueggemann-druck.de

lichthaus
qu | querfurth

...wir machen das Licht

lichtplanung
leuchtenausstellung
elektro-installation
reparatur-service

wahmstraße 83 · 23552 Lübeck

tel. 04 51 / 7 48 43 · fax 04 51 / 7 40 46

e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.querfurth-licht.de

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

Festschrift für
Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem
Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von
Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

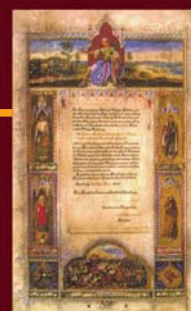
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivs- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Lübeck

Kulturerbe der Welt
World's Cultural Heritage



Der neue Bildband zeigt auf 128 Seiten mit über 200 Fotos und Texten in Deutsch und Englisch die Pracht des Weltkulturerbes Lübeck.

€ 29,80

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck · Tel.: 0451 / 70 31-2 67 · Fax: 0451/70 31-2 81
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de